

## Von der Wasserburg an der Ilm zum Weimarer Residenzschloß

Das Antlitz auch der heutigen Stadt Weimar wird von ihrem einstigen Schloßensemble wesentlich mit geprägt. Die gesamte Ostflanke des Stadtkernes – der aus mittelalterlicher Zeit stammenden Kernstadt und deren südlicher Erweiterung – ist in einer für Weimars räumliche Verhältnisse ungemein großzügigen Erstreckung von immerhin einem halben Kilometer in nord-südlicher Richtung mit Schlössern und schloßartigen Bauten besetzt.

Die Reihe beginnt im Norden mit dem "Schloß für Pferde und Karossen", dem vormaligen Marstall (heute Landeshauptarchiv), sie setzt sich fort mit dem Residenzschloß (seit 1923 weitgehend Museum, derzeit vornehmlich Baustelle), mit dem "Gelben Schloß", mit der ehemaligen Schloßwache, mit dem "Roten Schloß" (jetzt sämtlich Niederlassungen von Magistratsbehörden), ferner mit dem einstigen Reithaus (heute Jugend-Freizeitzentrum), mit dem "Grünen Schloß" (seit 1761 Bibliothek) und findet ihren südlichen Abschluß mit dem "Fürstenhaus" (seit 1951 Musikhochschule). Weimar ist nicht nur ein Ort der Memorialstätten deutscher Literatur- und europäischer Kulturgeschichte, Weimar ist nicht nur – namentlich angesichts des unmittelbar an das Schloßensemble sich anschließenden weiträumigen Ilmparks – eine Stadt im Grünen<sup>1</sup>; Weimar ist auch eine Stadt der Schlösser – eine Aussage, die zusätzliches Gewicht erhält, wenn die im näheren Umkreis der Stadt befindlichen Schloß- und Parkanlagen mit ins Blickfeld genommen werden: Ettersburg, Tiefurt, Kromsdorf, Belvedere.

Bei näherer Betrachtung des baulich-räumlichen Erscheinungsbildes des Weimarer Schloßensembles mag sich allerdings Enttäuschung einstellen. Der lockeren Agglomeration – teils in merkwürdiger Bindung an die bauliche Struktur der Stadt (Lage und Erschließung des "Roten Schlosses"), teils in gleichsam zufälliger Streuung im Grünraum des westlichen Ilmuferhanges (Reithaus, "Grünes Schloß") – scheint ein architektonischer Sinnzusammenhang zu fehlen. Vor allem aber mangelt es ihm in seiner Gesamtheit wie in seinen Teilen an der architektonischen Prachtentfaltung vergleichbarer ehemaliger deutscher Residenzorte, wie z. B. in Gotha, Coburg, Fulda, selbst in Rudolstadt – vom Vergleich mit europäischen Kulturzentren wie Dresden (der Vorkriegszeit), Wien oder Paris ganz zu schweigen. Hier deckt sich der Eindruck, den das Weimarer Schloßensemble vermittelt, mit dem, welchen man von der Gesamtstadt – soweit diese historisches Interesse weckt – angesichts ihres Erscheinungsbildes gewinnt, das mit seiner, von vereinzelt baukünstlerischen Höchstleistungen abgesehen, kunstgeschichtlichen Mittelmäßigkeit im merkwürdigen Widerspruch zum geistigen Rufe dieses Ortes steht. Vielleicht aber war es gerade dieses bescheidene baulich-räumliche Antlitz, dieser durchaus gleichsam provinzielle Habitus, der dasjenige Maß setzte, innerhalb dessen geistige Großartigkeit sich schier unbegrenzt hat entfalten können, ohne den Ablenkungen ausgeliefert zu sein, wie sie eine großstädtische Atmosphäre mit sich zu bringen pflegt.

Und große Gedanken haben stets auch das Baugeschehen am Weimarer Schloßensemble geleitet und begleitet. Daß davon in dessen Erscheinungsbild nur Weniges unmittelbar sichtbar ist, hat seine wesentliche Ursache in der Tragik, in welche die bauenden Künste im Unterschied zu den literarischen, musikalischen, bildenden und darstellenden unausweichlich verstrickt sind: in der ungleich größeren Bindung der Baukunst an die wirtschaftlichen Verhältnisse des Bauherren. Während Literatur und Musik, bildende Kunst und Kunstgewerbe in Weimar zu hoher Entfaltung gelangen konnten – repräsentiert z. B. durch Johann Wolfgang von Goethe, Lucas Cranach d. Ä., Franz Liszt, Henry van de Velde –, brach großes architektonisches Gedankengut an den ökonomischen Grenzen, die der bereits durch den ehrgeizigen Stadtgründer präformierte urbane Status, nämlich einer Ackerbürgersiedlung als Anhängsel eines feudalen Residenzortes fernab impulsgebender Handelsstraßen, gesetzt hatte und dem

eine kleinbürgerlich-provinzielle Gesinnung der Bewohnerschaft – auch hier mit vereinzelt großartigen Ausnahmen – entsprach.

Die Architekturgeschichte Weimars, insbesondere seines Schloßensembles, ist weitgehend eine Geschichte von nicht Gebautem, von Fragmentarischem, von unvollendet Gebliebenem. Und vornehmlich darin liegt der Reiz, den der Habitus dieser Stadt auf sensible Rezipienten auszuüben vermag. Alle späteren Versuche, hier geistige Dimension durch baulich-räumliche Monumentalität entsprechen zu wollen, sind schon in den Ansätzen hoffnungslos gescheitert, so bei der Verwirklichung ehrgeizig verfehlter Absichten, Weimar zum faschistischen "Gauzentrum" bzw. zum "sozialistischen Kultur- und Bildungszentrum" umzugestalten. Ungeordnetes wurde zum Chaos, wie es maßstabslose Bauten und Baufragmente ("Gauforum", Jakobsinternat in dessen unmittelbarer Nähe, "Mensa am Park", Hotel Belvedere ebenfalls am Park), Verwahrlosungen und Flächenabriss im derzeitigen Stadtbild drastisch dokumentieren<sup>2</sup>.

Historisches Interesse konzentriert sich bei Weimar vordergründig auf diejenigen Ereignisse und Persönlichkeiten, die den weltweiten Ruf dieser Stadt begründet haben, und in architekturgeschichtlicher Hinsicht auf diejenigen baulichen Strukturbereiche bzw. Struktursplitter, welche die memorialen Ereignis- und Wirkungsstätten innen- und außenräumlich charakterisieren, welche mit ihren, den Ort Weimar bezeichnenden Straßen- und Platzfolgen, bebauten und begründeten Flächen raum-ästhetisch prägnant sind und mit ihren prägnanten oder (noch) prägnant gebliebenen Konturen die präurbane und städtebauliche Geschichte dieses Ortes kultureller Bedeutungsfülle in wohl einmaliger geographischer Dichte veranschaulichen, den abstrakten Ruf Weimars konkret vergegenständlichend präsentieren. Und immer dort, wo sich Weimars Geschichte in bedeutsamen Höhe-, auch Tiefpunkten anhand chronikalischer und baulicher Hinterlassenschaften fixieren, veranschaulichen und erschließen läßt, wird man auf das Schloßensemble verwiesen.

Von hier, vom Feudalsitz, vom gräflichen, kurfürstlichen bzw. herzoglichen, schließlich großherzoglichen Hofe gingen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts alle wesentlichen kulturellen Impulse aus. Von hier aus erfolgte durch gräflichen Willensakt um 1250 die Gründung der Stadt; auf kurfürstliche Anweisung fand ihre um 1500 abgeschlossene, ungewöhnlich aufwendige Umwehrung statt, und auf herzoglichen Befehl setzte ab 1757 – erstaunlich früh und lange vor der Verfüllung des Burggrabens, der das Residenzschloß umringte – die systematische Entfestigung ein. Martin Luther weilte als vom Schloß- und seinem Landesherrn Begünstigter 1518, 1521, 1522 und 1534 in Weimar. Lucas Cranach d. Ä. lebte als Hofmaler 1552 bis zu seinem Tode 1553 in der Stadt. Johann Sebastian Bach war 1703 Mitglied der herzoglichen Privatkapelle, 1708 bis 1714 Hoforganist, danach Konzertmeister in Weimar und wurde 1717 auf Befehl seines Landesherrn arretiert; in Weimar wurden 1710 und 1714 seine Söhne Wilhelm Friedemann und Carl Philipp Emanuel geboren. Im Jahre 1772 berief die vormundschaftlich regierende Herzogin Anna Amalia den damaligen Philosophieprofessor der Erfurter Universität, Christoph Martin Wieland, als Prinzenerzieher an den Weimarer Hof und legte damit den Grundstock für die Entfaltung eines geistigen Klimas, aus dem alles das entstand, was sich mit dem Begriff "Weimarer Klassik" verbindet.

Erbprinz Carl August gewann die Zuneigung des immerhin acht Jahre älteren, als Dichter bereits berühmten Goethe und lud ihn mit der Verheißung hoher Hof- und Staatsämter 1775 nach Weimar ein. Durch Goethes Vermittlung kam 1776 Johann Gottfried Herder als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrat hierher und blieb Friedrich Schiller von 1799 bis zu seinem Tode 1805 in Weimar. Franz Liszt wurde 1842 vom Weimarer Großherzog zum Hofkapellmeister ernannt; von 1848 bis 1862 – nach dem Bruch mit dem Weimarer Hof 1858 – sowie von 1869 – nach der Aussöhnung

mit dem Hof – bis kurz vor seinem Tode 1886 lebte er (mit vielen Unterbrechungen) in der Stadt, in den letzten Jahren in der einstigen Hofgärtnerei, und hinterließ das Konservatorium, die Keimzelle der heutigen Hochschule für Musik. Im Jahre 1860 entstand durch fürstlichen Willensakt die Großherzogliche Kunstschule, 1907 die Großherzogliche Kunstgewerbeschule, deren Direktor der 1902 nach Weimar berufene belgische Maler, Kunstgewerbler und Architekt Henry van de Velde wurde. Als dieser am Vorabend des Ersten Weltkrieges sein Amt niederlegen mußte, empfahl er dem Großherzog die Berufung von Walter Gropius. Durch eine fürstliche Instanz kam diese nicht mehr zustande, sondern erfolgte 1919 durch den Thüringischen Staat der Weimarer Republik. Das von Gropius begründete "Bauhaus", dessen Wirken den bislang wohl letzten Glanzpunkt neuschöpferischer Weimarer Kulturgeschichte bezeichnet, entstand durch Vereinigung der einstigen Großherzoglichen Kunstgewerbe- mit der vormaligen Großherzoglichen Kunstschule. Sein Scheitern hatte eine, zumindest pragmatische Ursache im nunmehrigen Fehlen eines energischen Mäzenatentums, wie es jahrhundertlang vom Weimarer Hof wahrgenommen worden war. – Daß die nahezu ausschließliche fürstliche Kulturträgerschaft, die für die meisten Residenzstädte zutraf, prinzipiell durchaus nicht eine notwendige Voraussetzung für kulturelle Entfaltungsfähigkeiten war und demzufolge historisch gleichsam zwingend gewesen wäre, dafür gibt die Geschichte der Universität im Weimar benachbarten, kurmainzischen Erfurt ein Beispiel, an der u. a. Martin Luther und Christoph Martin Wieland gelernt und gelehrt haben: Von der Erfurter Bürgerschaft war diese Hohe Schule 1392 gegründet und bis 1816 unterhalten worden.

Von dem Glanze, der im Weimarer Schloßensemble seinen Initialort hatte und von dem die Stadt heute noch zehrt, unter dem sie aber auch leidet, spricht in dessen jetzigem Erscheinungsbild wenig, und das war in früheren Zeiten kaum anders. Die Kernanlage, das ehemalige Residenzschloß selbst, präsentiert sich als relativ nüchterner, auf den ersten Blick völlig regulär erscheinender rechteckiger Vierflügelbau, allerdings mit unterschiedlicher Flügelgestaltung: nördlich und östlich im kargen Barock, außen mit klassizistischem Einbau zwischen zwei östlichen Flügelvorsprüngen; westlich – mit Ausnahme der Kopfbauten um ein Geschoß reduziert – im zurückhaltenden Klassizismus; südlich im trockenen Neubarock. Recht zusammenhanglos

fügt sich im Südwesten eine an den runden, in seiner Mauerwerksstruktur als sehr alt erkennbaren, mit einem reichen barocken oktogonalen Aufsatz versehenen Schloßtürm anschließende Renaissance-Baugruppe mit einer eigentlich nirgendwohin führenden Durchfahrt an, in der ein gotischer Bogen erkennbar geblieben ist – insgesamt ein merkwürdiges Konglomerat aus Ergebnissen eines regulierenden Gestaltungswillens und irgendwie verbliebenen Resten von Vorgängerbauten, die sich nicht zu einer Gesamtgestalt fügen wollen. Im Inneren des Vierflügelbaues aber – auch hinter den barocken Fassaden – entfaltet sich mit dem Parade-Treppenhaus und dem "Weißen Saal" im Ostflügel, mit der "Falkengalerie" und den "Kurfürstenzimmern" im Nordflügel sowie mit den "Dichtezimmern", der "Marmorgalerie" und dem Audienzsaal im Westflügel eine hoch- bzw. spätklassizistische Raumkunst, die mit zu den großartigen Leistungen in Europa gezählt zu werden verdient und ihre Herkunft aus dem Umkreis der Weimarer Klassik und Nachklassik verrät.

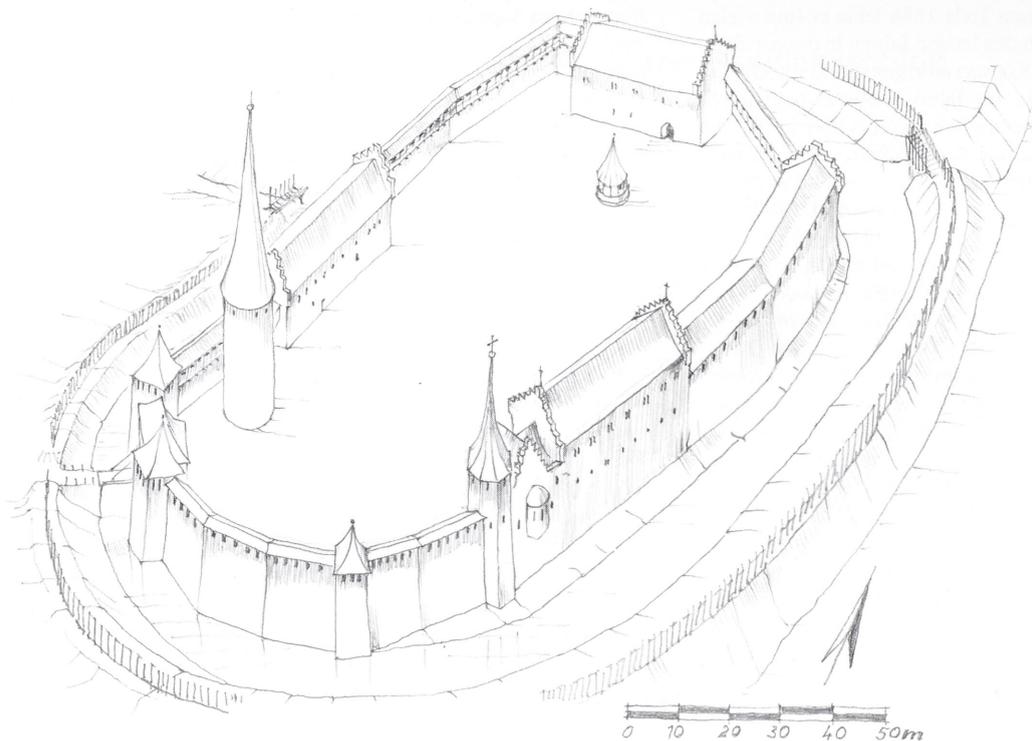
Dieses Konglomerat ist das Ergebnis einer komplizierten Baugeschichte, in deren verwickeltem Verlauf mancher bedeutende Baugedanke an widrigen äußeren Umständen, an Kriegen, Feuersbrünsten und am stetigen Geldmangel zerschellte. Die Baugeschichte des Weimarer Residenzschlusses ist groß als Ideengeschichte, klein als Realgeschichte.

Begonnen hat hier alles Bedeutsame mit einer Burg am linken Ilmufer. Was sich zeitlich vor deren Errichtung hier und in dem späteren Weimarer Stadtgebiet an Bedeutsamem abgespielt hat, läßt sich nur vage erschließen und bleibt spekulativ, solange der archäologische Spaten, der im Schloßbereich systematisch noch nie tätig war, keine nähere Auskunft gibt. Archäologische Zufallsfunde lassen den Schluß zu, daß das Thüringische Königreich in dem möglicherweise seit dem zweiten christlichen Jahrhundert existierenden, wahrscheinlich nach einem germanischen Wasserheiligtum mit "Wymar" oder "Wimar", "Heiligenwasser", bezeichneten Ort ein Herrschaftszentrum hatte<sup>3</sup>. Am rechten Ilmufer, dem späteren Residenzschloß gegenüber, heißt die Gegend heute noch "Altenburg" – im Zusammenhang mit den auf älteren kartographischen Darstellungen erkennbaren Wallanlagen ein Hinweis auf eine Fliehburg vielleicht frühmittelalterlicher Siedler Weimars<sup>4</sup> in Erwartung von Feinden aus westlicher Richtung. Und von dort kamen sie auch, nämlich die Franken, und zerschlugen im Jahre 531 das Königreich in einer opferreichen



Abb. 1. Weimar, Luftbild aus südöstlicher Richtung. Im vorderen Mittelgrund das Schloßensemble, von links nach rechts: "Grünes Schloß", "Rotes Schloß" (angeschnitten), Schloßwache und "Gelbes Schloß", Reithaus (unten), Residenzschloß, Marstall; dahinter die Kernstadt und die Jakobsvorstadt, das Jakobsinternat und das faschistische "Gauforum" (Foto: R. Dreßler 1990).

Abb. 2. Die Burg Hornstein im Mittelalter; weitgehend hypothetisch (Zeichnung: Verf.).



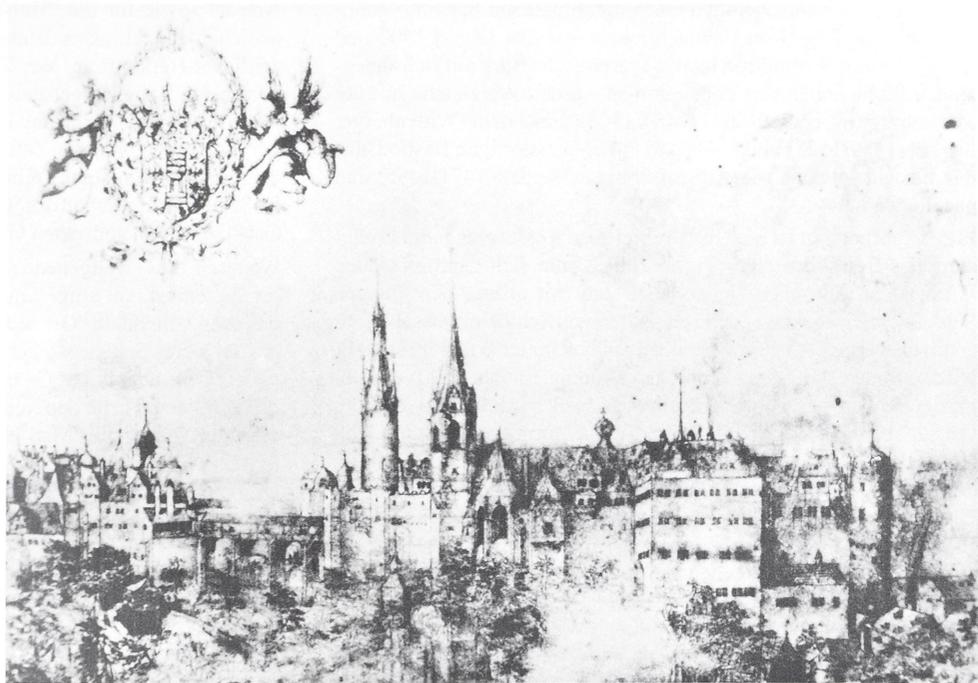
Schlacht, allerdings weit nördlich von Weimar. Zu jener Zeit mag ein thüringischer Adelshof an der Stelle der mittelalterlichen Burg bestanden haben. Deren Existenz ist aus Baubefunden nicht, noch weniger aus Bauakten, wohl aber aus chronikalischen und archivalischen Nachrichten vornehmlich über die dynastischen Verhältnisse für das 10. Jahrhundert glaubhaft zu machen. Seit 949 ist ein Adelsgeschlecht bekannt, dessen Angehörige für ihre männlichen Sprößlinge den Namen Wilhelm bevorzugten<sup>5</sup> und in verschiedenen Teilen Thüringens Grafenrechte – unklar, ob angemäßt oder königlich legitimiert – ausübt. Im Jahre 984 und noch einmal 1002 widersteht Graf Wilhelm II. (963–1003) – im ersten Falle durch diplomatische Vermittlung, im zweiten Falle infolge unerwarteter Ermordung seines Widersachers – der Belagerung seiner Weimarer Burg<sup>6</sup>. Ein Wilhelm (III.) von Weimar stirbt 1039, und ein gleichnamiger Weimarer Graf hat bis 1062 die Markgrafschaft Meißen inne; ihm folgt in diesem Amte sein Bruder Otto, der 1067 ohne männliche Nachkommen stirbt. Sein thüringisches Erbe fällt an seinen Neffen Ulrich (I.), dessen Geschlecht mit Ulrich II. 1112 wahrscheinlich ausgestorben ist. Jedenfalls erscheint Albrecht der Bär, 1157 bis 1170 Markgraf von Brandenburg, wohl kraft königlicher Verleihung als Nachfolger der Weimarer Grafen und Burgherren. Dieser hat Weimar vermutlich nie aufgesucht; er betraut seinen Sohn Hermann (I.) mit der Wahrnehmung seiner thüringischen Rechte, der sich (seit 1167) nicht Graf von Weimar, sondern von Orlamünde nennt. Offenbar hatte sich das dynastische Interesse von der Niederburg an der Ilm auf die Höhenburg oberhalb der Orla verlagert, vielleicht um der Bedrohung durch die thüringischen Landgrafen auszuweichen, denen das weimarische Herrschaftsgebiet in ihren eigenen territorialen Ausweitungsbestrebungen zwischen der Wartburg bei Eisenach und der Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut im Wege lag. Sie zerstören 1173/74 die Weimarer Burg und belagern die danach wieder aufgebaute Anlage 1214 mit einer hölzernen Gegenfestung, die sich vielleicht an der Stelle des späteren “Grünen Schlosses” befand; eine erneute Zerstörung bleibt aus, weil der Graf bei einem Ausfall in landgräfliche Gefangenschaft gerät<sup>7</sup>.

Von politischem Ehrgeiz gestachelt, gründet Graf Hermann (III.) von seiner Burg an der Ilm aus, gleichsam gegen seine landgräflichen Widersacher, die Stadt Weimar, in gewisser Weise als befestigte Vorburg seines Stammsitzes. Offenbar Furcht vor den Landgrafen veranlaßt ihn jedoch schon 1264 dazu, seinen gesamten Besitz dem Erzbischof von Magdeburg als vertrauenserweckender Schutzmacht

zu Lehen zu geben und seinen Bruder Otto (III.) in Weimar residieren zu lassen, während er sich nach Orlamünde zurückzieht. Bevor das Weimar-Orlamünder Grafengeschlecht 1372 mit Hermann VIII. ausstirbt, ist es durch thüringische Fehden (Grafenkrieg 1342/46) so geschwächt, daß es die landgräfliche, nun vom Hause Wettin getragene Lehnsherrschaft anerkennen muß; 1372 treten die Wettiner ungehindert den Besitz von Burg und Stadt Weimar an. Sie tun es in der Person des sächsischen Kurfürsten Friedrich III., des Strengen<sup>8</sup>.

Wie die Weimarer Burg damals ausgesehen hat, was 1173/74 tatsächlich zerstört, danach wieder aufgebaut und 1214 erneut belagert wurde, das entzieht sich näherer Kenntnis. Jedenfalls war ein Bergfried vorhanden, der größtenteils mit dem heutigen Schloßturm noch erhalten ist und vielleicht aus dem 11. Jahrhundert stammt, demzufolge die älteren Weimarer Grafen als Bauherren hatte. Auch das Oval, welches die Kernanlage umschrieb und als Ringmauer mit umlaufendem Graben aus späteren Bildquellen bekannt ist, wird vorgezeichnet gewesen sein in einer Nord-Süd-Erstreckung von immerhin 170 m. Der Graben schnitt das Burggelände gleichsam aus dem mäßig sich gegen das Ilmufer erstreckenden Sporn heraus, so daß zwischen jenem und der Ilm – beide mit unterschiedlicher Wasserspiegellhöhe – ein Wall verblieb. Der Graben wurde nicht aus der Ilm mit Wasser gespeist, sondern von dem westlich dem Flusse zustrebenden, Lotte genannten Bach. Ein Durchstich zur Ilm sorgte für den Abfluß. Somit handelte es sich bei dieser Burg, die damals wahrscheinlich schon den erst seit dem 16. Jahrhundert überlieferten Namen “Hornstein” trug, in exakter Typologie nicht um eine Wasserburg, sondern um eine Burg in (niedriger) Spornlage mit Wassergraben. Der Hauptzugang wird über eine Zugbrücke in der Nähe des Bergfrieds erfolgt sein; ein zweiter Eingang hat sich vielleicht damals schon im Norden, von dem suburbialen Wirtschaftshof und der Burgmühle her, befunden. Und daß die Burgkapelle mit ihrem in fränkische Zeit weisenden Martinspatrozinium sich an derjenigen Stelle befand, die durch spätere Bildquellen ihres Nachfolgebauwerks aus dem 15. Jahrhundert belegt ist, nämlich am bzw. im südöstlichen Ringmauerteil, ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Nördlich daran wird sich der Palas angeschlossen haben. Über eine innere Gliederung des Ovals, etwa in Vor- und Kernburg, lassen sich keine Aussagen treffen. Vorburgcharakter hatte wahrscheinlich das westlich-nordwestlich gelegene Suburbium, mit Sicherheit die ab 1250 von den neuen Burgherren befestigte und ausgebaut Stadt.

Abb. 3. Die Burg Hornstein von Osten 1612 (Federzeichnung von Chr. Richter I., Ausschnitt; Kunstsammlungen zu Weimar).



Unter den Wettinern, die ihre Hauptburgen in Wittenberg (im sächsischen Kurkreis), in Meißen (dem Zentrum der gleichnamigen Markgrafschaft) und in Torgau hatten, genoß die Weimarer Burg den Status einer mehr oder weniger bevorzugten Nebenresidenz. Anlaß für umfangreiche Neubaumaßnahmen an dieser wohl noch ganz romanisch geprägten, veralteten und unmodern gewordenen Anlage gab ein verheerendes Schadensfeuer, das sie und die Stadt 1424 weitgehend in Schutt und Asche gelegt hatte<sup>9</sup>. Ein Wiederaufbau erfolgte jedoch offenbar recht zögernd: Für das Jahr 1439 erfährt man, daß der Bergfried erneuert und der Neubau des Torgebäudes vollendet seien, von dem sich in dem heutigen, so zusammenhanglos sich präsentierenden Baufragment der spitzen Torbogen erhalten hat; 1468 ist die als Kollegiatstiftskirche gänzlich neu konzipierte Martinskapelle neben dem südlich beigeordneten oktogonalen Glockenturm (vielleicht auf hochmittelalterlichen Untergeschossen) fertiggestellt.

Bauherr des Um- bzw. Neubaus der Burg war seit 1445 Herzog Wilhelm III., der Tapfere, und unter seiner Regentschaft, die sich zufolge der wettinischen Teilungsgepflogenheiten über die thüringischen Teile des kursächsischen Gebietes erstreckte, vollzog sich – zögernd zwar – der beginnende Wandel von der Burg zum Schloß. Davon zeugt eindrucksvoll der Kapellenneubau, dessen Lage und Gestalt spätere Bildquellen sicher belegen. Sein Glockenturm stand in der Flucht der östlichen Ringbebauung, hob sich aber in spätgotischer Filigranität, ohne jeglichen Wehrcharakter, weit über diese empor, während der polygonale Chor mit seinen schlanken Strebepeilern zwischen weit aufgebrochenen Spitzbogenfenstern sich östlich weit aus der Ringmuerflucht gegen den Wehrgraben streckte und diesem dadurch einen erheblichen Teil seiner fortifikatorischen Funktion nahm. Leider schweigen alle Quellen über die Gestalt des Palas im östlichen Teil sowie über das Aussehen der weiteren Bau-

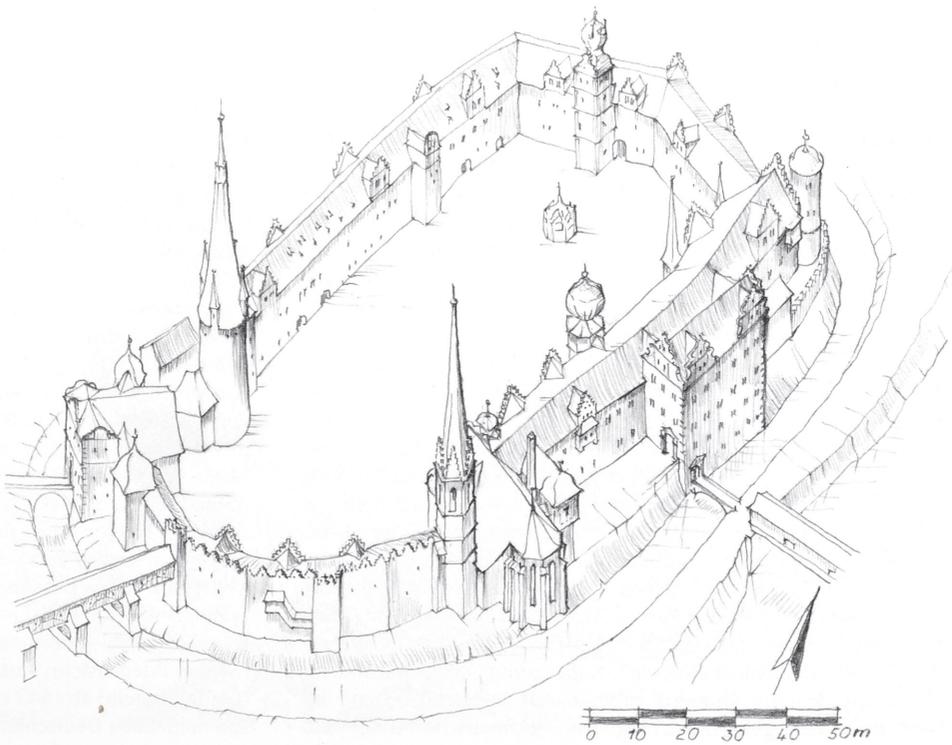


Abb. 4. Die Burg Hornstein im 16. Jahrhundert, Situation um 1600 (Zeichnung: Verf.).

lichkeiten, die wahrscheinlich einen geschlossenen Innenhof gebildet haben. Zuzufolge von Baunachrichten aus den Jahren 1502 und 1503 kann eine weitgehend intakte spätgotische Burg mit sich andeutendem Schloßcharakter angenommen werden; Vergleiche mit der Moritzburg in Halle/Saale (1484/1503), mit dem Wittenberger Schloß (1489/1525) und – wenn man von den dortigen Bastionstürmen absieht – auch mit der Albrechtsburg in Meißen (1471/1485) sind naheliegend.

Im 16. Jahrhundert ist man mit der weiteren Ausformung und Ergänzung des Bestehenden in den nun mit Macht sich durchsetzenden Formen der deutschen Renaissance und mit ersten, den engeren Schloßbereich ausweitenden Neubauten von Schlössern beschäftigt; erstmals werden die Namen heute noch bekannter Baumeister, z. B. Nicol Gromann und Kunz Krebs, aktenkundig. Im Jahr 1520 verschönert Hans von Torgau die Kapelle. 1522/23 wird der Hofseite des Ostflügels ein großer Wendelstein (Treppenturm) beigelegt und mit einer kugelförmigen Haube bekrönt, während der einstige Bergfried, der nun unter dem Namen "Hausmannsturm" erscheint, und der Glockenturm noch ihre gotischen Spitzen steil in den Himmel recken. 1531 überbaut Nicol Gromann das Torgebäude und gibt ihm die Gestalt, die es heute weitgehend noch hat. Vor dem mehr einladenden als abweisenden, mit dem kurfürstlich-sächsischen Wappen gezielten Portal bleibt der tief eingeschnittene Wehrgraben erhalten. Derselbe Architekt gestaltet 1543 den hofseitigen Teil der Kapelle um. 1561 baut man an einem Südflügel, und ab 1602/03 streckt man, gleichsam in baukörperlicher Analogie zum Kapellenchor, einen Anbau an den nördlichen Teil des Ostflügels gegen den Wehrgraben vor. "Grünes Haus" hieß dieser hohe, vielfenstrige, mit Zwerchhäusern gezielte Bau.

Inzwischen, und zwar im Jahre 1531, war durch kurfürstliche Hofordnung Weimar neben Torgau und Coburg mit zur Hauptresidenz der Wettiner erhoben worden, wodurch sich die danach einsetzende rege Bautätigkeit erklärt. Dazu war in Weimar nach 1547 ein noch schwerwiegenderer Anlaß gegeben. In diesem Jahr verlor Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige als Folge der Schlacht bei Mühlberg – des unglücklichen Endes des Schmalkaldischen Bundes – mit seiner Freiheit die Kurwürde und den Kurkreis mit der Residenz Wittenberg an seinen zur katholischen "Heiligen Liga" übergewechselten Vetter, den Herzog Moritz von Sachsen, dem damit der Kurhut zugefallen war. Aus der Gefangenschaft 1552 entlassen, erkor der zum Herzog degradierte Fürst Weimar zu seiner ständigen Residenz und brachte hierher seinen Hofmaler Lucas Cranach mit. – Immerhin hatte man es während seiner Abwesenheit nicht für nötig befunden, die Kur-schwerter aus dem Wappenschmuck des Torbaues zu schlagen; sie zieren ihn noch heute.

Die nun in Weimar zweifellos gewachsenen Ansprüche an eine repräsentative Hofhaltung ließen das Bedürfnis nach einem separaten Lustschloß entstehen. Von 1562 bis 1565 wurde es, erheblich weit südlich von der Residenz entfernt, nahe dem aus der Zeit um 1500 stammenden Turm der Stadtumwehrung als "Grünes Schloß" in der Form eines rechteckigen Renaissance-Baukörpers mit Giebelzier und Treppenturm errichtet. Und für die Herzogswitwe Dorothea Susanna, eine Schwiegertochter des 1547 geächteten Johann Friedrich, hielt man den Neubau eines Schlosses für erforderlich. Auf für diesen Zweck niedergerissenen Häusern des städtischen Gebietes entstand es von 1574 bis 1576 als unregelmäßige Vierflügelanlage und wurde "Mittleres" oder "Rotes Schloß" genannt.

Seit etwa 1600 verband ein aufgeständerter, überdeckter Gang das Bauwerk mit der Hauptresidenz. Und diese bot bis zum Jahre 1618 folgendes Bild: Dem Oval der östlich mit Kapellenchor und "Grünem Haus", südwestlich mit dem Torgebäude durchbrochenen Ringmauer war um einen geräumigen Binnenhof eine Baugruppe eingeschlossen, die aus zwei etwa parallelen Flügeltrakten – im Westen anschließend an den in zeitgenössischen Quellen mit "Hausmannsturm" bezeichneten Bergfried mit Küche, Archiv und Zeughaus; im Osten mit "Großem Saal" (und angebautem "Grünem Haus"), mit "Tafelgemach", "Kurfürstlichem Gemach", Kapelle und Glockenturm –, im Süden aus dem im Grundriß polygonalen Stallgebäude und im Norden aus dem geknickten Flügelbau, nochmals für Archiv und

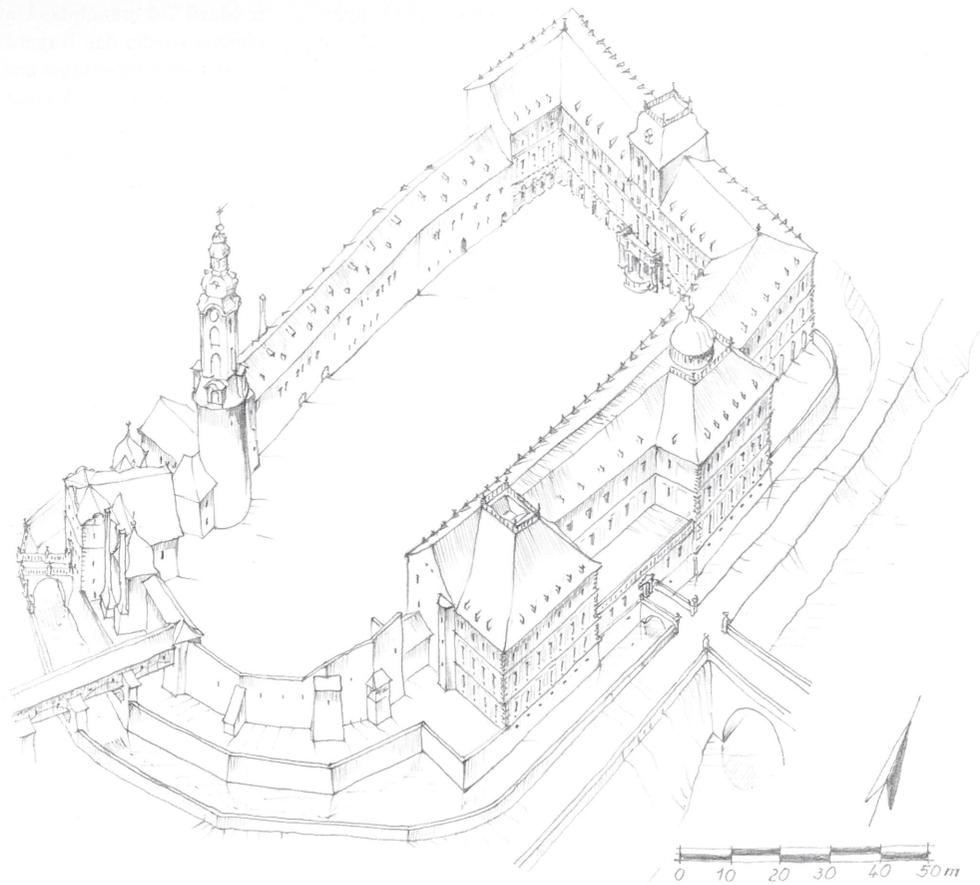
Arsenal sowie für die "Hofstube", bestand. An die Nordseite des östlichen Flügeltraktes lehnte sich der "Pulverturm" unbekannter zeitlicher Herkunft an. Vier Zugänge führten über den Ringgraben: von der Stadt zum Torgebäude im Südwesten, von Vorwerk und Mühle durch das "Vorwerkstor" mit Durchfahrt im Archiv- und Zeughausflügel im Norden, von der Zufahrtsstraße aus der Nebenresidenz Jena über eine Ilm- und eine Wehrgrabenbrücke sowie über die zwischen Keller- und Erdgeschoß des "Grünen Hauses" vermittelnde Rampe im Osten, über den gedeckten Gang vom "Roten Schloß" im Süden.

Weiteren, diese weitgehend noch mittelalterlich geprägte Baugruppe regulierenden, sie umgestaltend straffenden Bauabsichten, wie sie das eben vollendete "Grüne Haus" verdeutlicht, setzte ein abermaliges schweres Schadensfeuer am 2. August 1618 zunächst Grenzen; andererseits aber bot es Gelegenheit für eine radikale Umgestaltung des Verbliebenen, für den Neubau eines repräsentativen Schlosses auf einstiger Burgstelle. Man erkannte diese Gelegenheit wohl; eine strikte Verwirklichung damals modernster Baugedanken scheiterte an materiellen Unzulänglichkeiten und an anderweitigen Erfordernissen, die der in jenem Jahre einsetzende Dreißigjährige Krieg erzwang.

Vom Brande verschont geblieben waren nur das "Grüne Haus", Teile des Westtraktes mit Hausmannsturm und Torgebäude, die südliche Baugruppe sowie die Ringmauer, soweit man sie vorher nicht schon durchbrochen hatte. Und mit energischer Tatkraft läßt Herzog Johann Ernst (I.) eine völlig neue Überbauung des Vernichteten betreiben: Eine großartige barocke Schloßanlage, nach italienischen Anregungen die erste in Deutschland, soll entstehen. Als Architekten gewinnt der ehrgeizige Bauherr den damals gerade in Diensten des Bamberger Bischofs stehenden Baumeister Giovanni Bonalino, der bereits 1619 mit einem Plan aufwartet und eigene Bauarbeiter aus Süddeutschland mitbringt. Sein Projekt sieht eine geschlossene Vierflügelanlage um einen rechteckigen, 90 m in nord-südlicher, 50 m in west-östlicher Richtung messenden Binnenhof, die Flügel mit Eck- und Mittelrisaliten, mit Eingängen in den vier Himmelsrichtungen, einem Vorhof mit dem Haupttor vor dem Südflügel, dreietagig mit rustizierten pilastergezielten Sockelgeschossen, mit den Hauptgeschossen in dorisierender, den Obergeschossen in ionisierender Pilasterordnung sowie mit einem kompletten Raumprogramm vor: die Kapelle an der Stelle, wo sie sich bislang befunden hatte, im südlichen Ostrisalit; die fürstlichen Wohngemächer im Ostflügel; Festsäle, Ballsaal (zum Ballspielen), Reithalle, Marstall, Zeughaus mit militärischen Werkstätten, Verwaltungs- und Wirtschaftsräume in den übrigen Flügeln. Vier Wendeltreppentürme sind in die inneren Flügelecken einbezogen; vier Rundbastionen akzentuieren die Ecken der als Festungsgraben gedachten Fortifikation. Vom Überkommenen soll bis auf die Rohkonstruktion des "Grünen Hauses" und des nördlichen Teiles des Ostflügels nichts verbleiben.

Tatkräftig und unter Hinzuziehung einheimischer Zimmerleute nimmt man das tatsächlich für Deutschland epochale Werk in Angriff und beginnt mit dem südlichen Ostrisalit, mit dem Kapellenneubau; für die Fortsetzung des Ostflügels nach Süden – um den Vorhof anzuschließen – führt man eine undekorierte Giebelmauer auf. Ende 1623 soll das Dachwerk gerichtet werden. Jedoch Zerwürfnisse mit den einheimischen Behörden und sicher das mangelnde Geld führen zu Bauverzögerungen. Bonalino verläßt voll Verdrub die Baustelle und nimmt 1623 eine Anstellung in Coburg an; 1633 ist er bereits verstorben. Sein Nachfolger in der Bauführung, Nicol Teiner, führt den Kapellenbau zu Ende; 1630 erfolgt dessen Weihe, allerdings nicht wieder als Martins-, sondern als Dreifaltigkeitskapelle. Danach bleibt der Bau stecken; die große Gelegenheit, in Weimar einen Meilenstein in der deutschen Architekturgeschichte zu setzen, ist vertan. – Herzog Ernst der Fromme, der u. a. am Weimarer Hof aufgewachsen war und hier gelegentlich die Regierungsgeschäfte in Vertretung seines Bruders Johann Ernst ausgeübt hatte, wird diesen Baugedanken mit nach Gotha nehmen, wo er ihn – modifiziert durch französisches Gedankengut – beim Neubau seines Residenzschlosses (Schloß Friedenstein) anstelle einer geschleiften Burg bzw. Festung (Grimmenstein) ab 1643 verwirklichen und damit den ersten barocken Schloßbau Deutschlands entstehen läßt<sup>10</sup>.

Abb. 5. Das Schloß Wilhelmsburg im 17./18. Jahrhundert, Situation um 1770 (Zeichnung: Verf.).



In Weimar gehen die Arbeiten erst 1651 unter energischer Anteilnahme des Herzogs Wilhelm, eines Bruders des 1626 gestorbenen vormaligen Bauherrn und des Gothaer Fürsten, weiter. "Wilhelmsburg" soll das nun zu vollendende Schloß heißen. Als leitender Architekt wird Johann Moritz Richter verpflichtet, wohl mit der Auflage, das von Bonalino begonnene Werk in diesem Sinne fortzusetzen. Jedenfalls nach Richters Plänen entstehen der Ostflügel unter Einbeziehung des "Grünen Hauses" und der Nordflügel sowie Fragmente des Westflügels, allerdings mit strikter Anwendung des von Bonalino angegebenen und am Kapellentrakt ausgeführten Fassadenmusters. Welches Gesamtkonzept Richter vorschwebte, läßt sich

andeutungsweise an seinen, über Bonalinos Planungen hinausweisenden Baumaßnahmen, mehr an den unter seiner Leitung aufgeführten Schlössern in Zeitz (ab 1657) und Weißenfels (ab 1660) erschließen: eine unter dem Eindruck der in Gotha entstehenden Anlage sowie aus Kenntnis französischer und niederländischer Schloßbauten gedachte Dreiflügel- oder Cour-d'honneur-Anlage mit zentrierendem Turmaufbau in der Mitte – hier des Nordflügels – und akzentuierenden Kopfbauten an den Enden der Seitenflügel. Hier bleibt alles weitgehend Fragment; immerhin erhält der Nordflügel seinen Turmaufbau, und 1653/54 entsteht die Sternbrücke für die östliche Schloßzufahrt über der Ilm. Im Jahre 1658 wird nach erneuter Umgestaltung

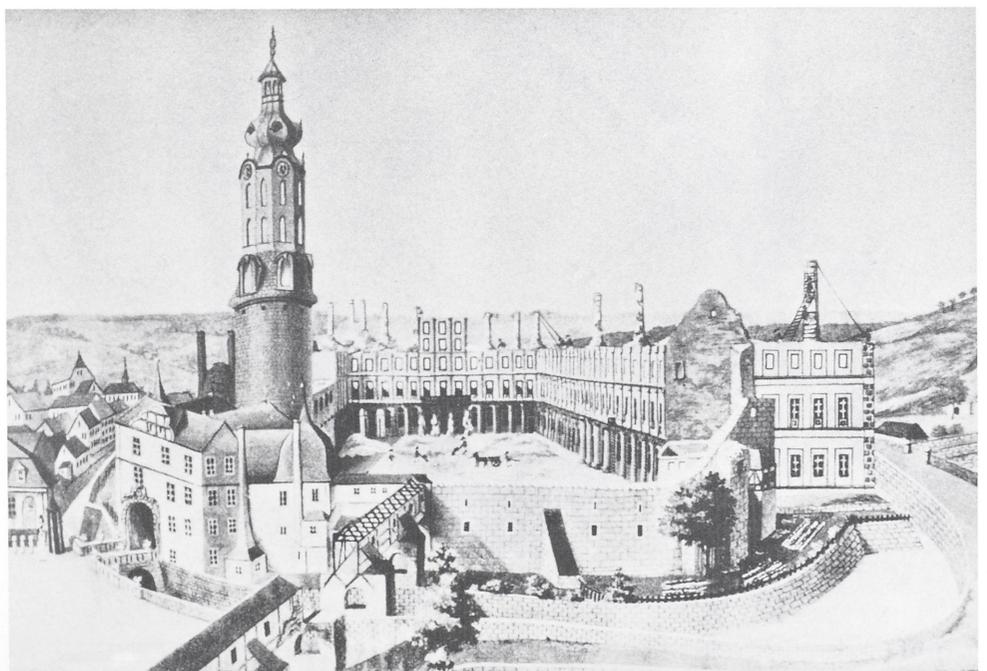


Abb. 6. Die Brandruine des Schlosses von Süden 1774 (Aquarell von Schenk; Nationale Forschungs- und Gedenkstätten Weimar).

mit einem Deckendurchbruch für den Einbau von Orgel- und Sängerempore sowie für die Installierung eines Oberlichtes im Dach die Schloßkapelle neu geweiht. In dieser Form wird sie später eine der Wirkungsstätten von Johann Sebastian Bach sein. Ebenfalls ein Oberlicht, jedoch in Gestalt einer auf den Baukörper gesetzten Kuppel mit Tambour, erhält der große Festsaal<sup>11</sup>.

Mit dem Tode des Bauherrn im Jahre 1662 trat erneut eine längere Bauunterbrechung ein. Mit der Errichtung des "Gelben Schlosses" von 1702 bis 1704 vor dem Torgebäude des Schloßfragmentes wich man im Grunde genommen dringlicheren höfischen Bauaufgaben aus. Die nackten Giebel des Stummels vom Westflügel und vom Ostflügel drängten gleichsam auf Vollendung der Planungen von Bonalino und Richter, in denen die Reste der mittelalterlichen Burg und des Renaissance-Schlosses keine Daseinsberechtigung mehr haben sollten. Als aber für das 1712 gefertigte Geläut der Schloßkapelle ein Glockenstuhl geschaffen werden mußte, wurde für dessen Standort der Hausmannsturm gewählt. Nach Plänen des Architekten Gottfried Heinrich Krohne entstand von 1729 bis 1732 anstelle der spätgotischen Spitze der barocke Aufsatz auf dem einstigen Bergfried, der damit für alle weiteren Planungen zur Vollendung eines großartig angelegt gewesenen Konzeptes fixiert wurde und dieses dadurch zugleich vernichtete.

Der baulustigste Weimarer Herzog des 18. Jahrhunderts, der verschwenderische Ernst August, zeigte für das verbliebene Konglomerat seines Residenzschlosses ein merkwürdig geringes Interesse. Er gab sich z. T. phantastischen Schloßneubauprojekten in der weiteren Weimarer Umgebung hin (u. a. Belvedere südlich, Ettersburg nördlich seines Residenzortes) und hinterließ bei seinem Tode (1748) ein gänzlich verschuldetes Fürstentum. Deshalb u. a. fehlten den Nachfolgern die finanziellen Mittel, um den Bau des Residenzschlosses nach großen Plänen fortzusetzen. Man begnügt sich mit kleineren Bauaufgaben: 1760 bis 1765 läßt die vormundschaftlich regierende Herzogin Anna Amalia das "Grüne Schloß" zur herzoglichen Bibliothek mit einem der schönsten barocken Innenräume Thüringens umbauen.

Dazu, sich erneut grundsätzlich mit dem baulichen Schicksal des Residenzschlosses zu befassen, zwang eine erneute Katastrophe: Am

6. Mai 1774 brennt das Unvollendete fast total nieder. Unbetroffen bleiben wieder das Torgebäude und der Schloßturm sowie der fragmentarische Westflügel und der Rest der mittelalterlichen Ringmauer. Als Goethe nach Weimar kommt, trifft er einen fast noch schwellenden Trümmerhaufen an. Für dessen Wiederaufbau<sup>12</sup> setzt er sich selbst maßgeblich ein, knüpft Kontakte mit namhaften Architekten des "Auslandes", so mit Johann August Arens in Hamburg und mit Heinrich Gentz in Berlin; im Herzogtum fehlt es an Baumeistern, denen man die Lösung der vorliegenden Aufgabe in anspruchsvoller Weise zutrauen könnte. Jedoch 14 Jahre lang ziehen sich die Erwägungen, die Notsicherungen der Ruine, die Anschläge für entstehende Baukosten hin. Von Anfang an wird der Gedanke eines Wiederaufbaus, weniger eine generelle Neugestaltung verfolgt. Im Inneren der ruinierten Flügel aber soll sich die "moderne", d. h. klassizistische Formenwelt weitgehend frei entfalten können. Der Hof war u. a. ins Schloß Belvedere und in das im Katastrophenjahr neben dem "Grünen Schloß" fertiggestellte Landschaftskassengebäude eingezogen, das dieser Funktion nie hat dienen sollen und seit der Inanspruchnahme durch den ab 1775 regierenden Herzog Carl August "Fürstenhaus" heißt. Zu beschleunigten Arbeiten am Residenzschloß nötigt ein bevorstehendes besonderes Ereignis: die Vermählung des Erbherzogs Carl Friedrich mit der russischen Großfürstin Maria Pawlowna. Im Jahre 1803 ist das Schloß unter Verwendung der im Dekor etwas reduzierten Hoffassaden und mit einer von Turm- und Kuppelaufbau gleichsam bereinigten Dachlandschaft des Bonalino-Richterschen Fragmentes soweit – u. a. mit neuer Durchfahrt durch den Ostflügel, neuem Treppenhaus an dieser Stelle und neuem Festsaal nördlich davon, mit dem nun endgültig als südöstlicher Kopfbau konzipierten einstigen Kapellenflügel (mit schachtartigem Lichthof, ohne Kapelle) – hergerichtet, daß es der Hof beziehen kann. Im Jahre 1804 hält das frischvermählte Prinzenpaar feierlichen Einzug. Und nach der Schlacht bei Jena 1806 zieht Kaiser Napoleon als Sieger auch über das Weimarer Herzogtum im Schlosse ein. An einen Weiterbau, an eine Neugestaltung des Westflügels mit hier unterzubringender neuer Kapelle, ist zunächst nicht zu denken.

So verblieb wieder ein Fragment, aber erstmals nach dem Brande von 1618 in einer geschmackvoll arrangierten Gesamtgestalt. Ab 1798

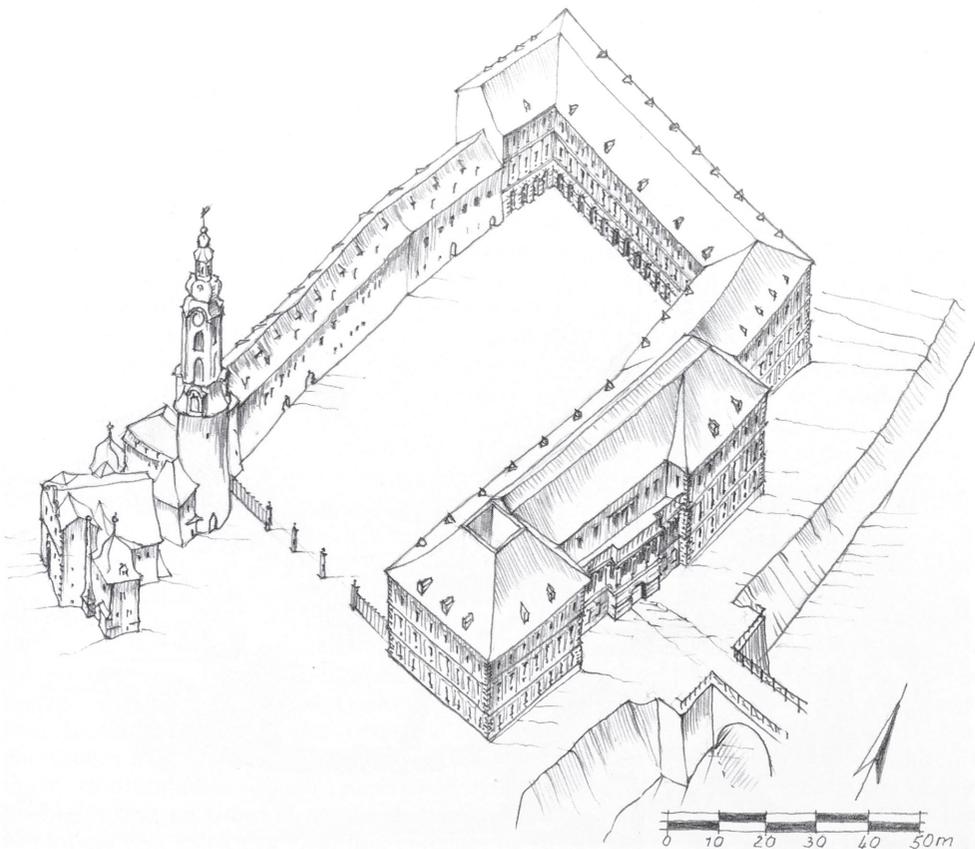
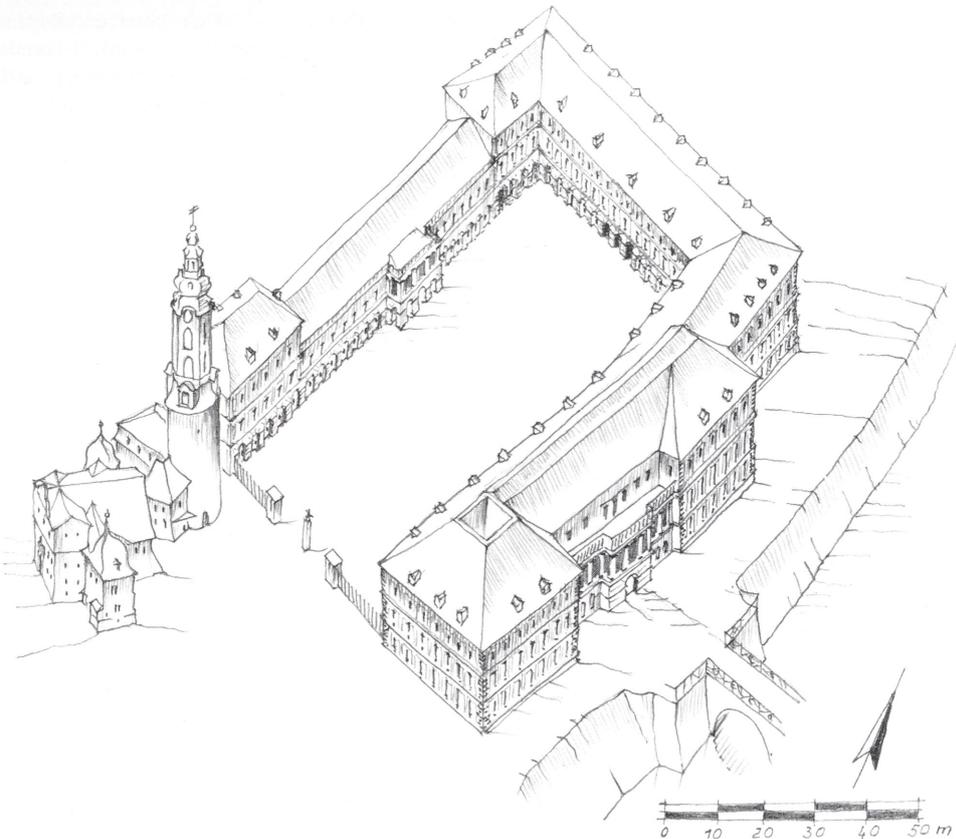


Abb. 7. Das Residenzschloß im frühen 19. Jahrhundert, Situation um 1810 (Zeichnung: Verf.).

Abb. 8. Das Residenzschloß im späten 19. Jahrhundert, Situation um 1900 (Zeichnung: Verf.).



war der Abbruch der letzten Reste der Burgmauer erfolgt, war der Burggraben verfüllt und damit jetzt erst die endgültige Umwandlung der Burg zum Schloß vollzogen worden. Es öffnete sich nach Süden; der mit "Bastille" bezeichnete Torbau und der Schloßturm akzentuierten die Anlage in wirkungsvoller Weise. Ein insgesamt romantisches Ensemble im Grünen, mit Ausnahme des Turmschaftes, des Spitzbogens in der Torfahrt und Teilen des Westflügels, die nicht barock kaschiert worden waren, der sichtbaren mittelalterlichen

Baureste entledigt, präsentierte sich dem Betrachter. Spätgotische Werkstücke von hier hatte man übrigens bei der Errichtung der "Künstlichen Ruine", der Schießmauer der Schützengesellschaft, im Ilmpark als Spolien verwendet. Weiteren Baugedanken ernsthaft nachzugehen, veranlaßte die Berufung des Architekten Clemens Wenzeslaus Coudray als nunmehrigen großherzoglich-sächsischen Oberbaudirektor im Jahre 1816 nach Weimar, womit erstmals wieder seit dem 16. Jahrhundert eine über-

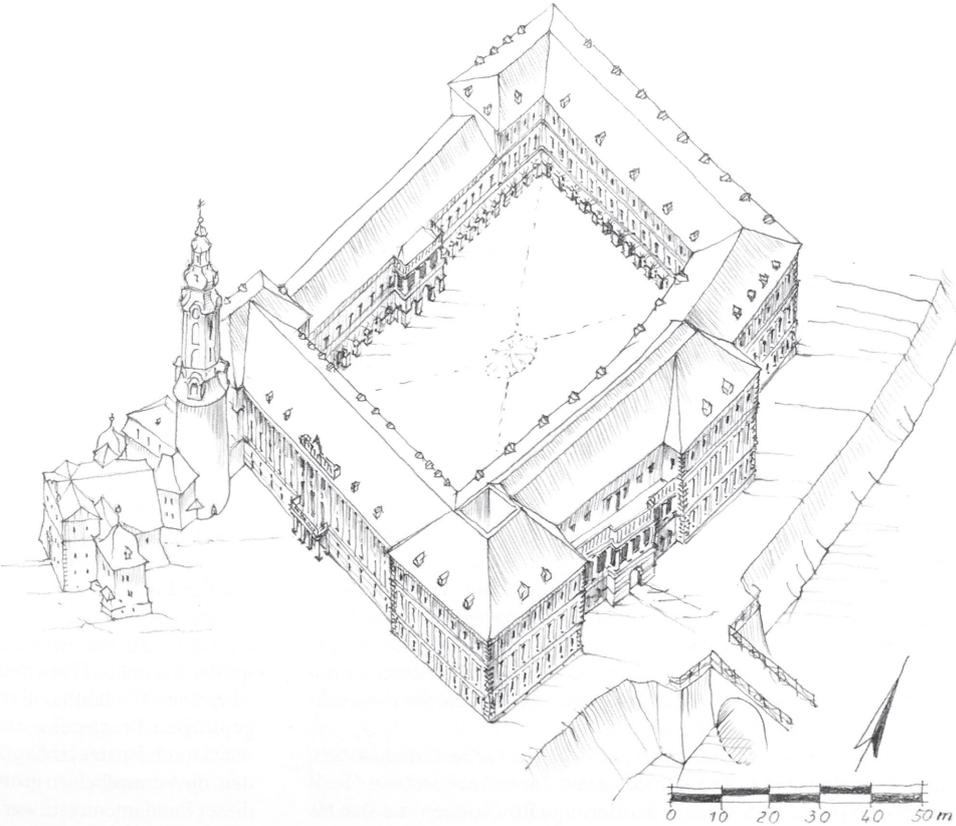


Abb. 9. Das Residenzschloß im 20. Jahrhundert, Situation seit 1914 (Zeichnung: Verf.).

durchschnittlich baukünstlerisch begabte Persönlichkeit auf Dauer an den Hof gebunden werden konnte<sup>13</sup>.

Goethe, der Coudray sehr schätzte, hatte vorher schon den 1808 zustandekommenen Abbruch des Ost- und eines Teiles des Nordflügels des "Roten Schlosses" angeregt, um einen ungehinderten Blickbezug zwischen dem offenen Schloßhof und der damals noch nicht mit dem jetzigen Mittelrisalit gezierten Fassade des "Fürstenhauses" herzustellen. Coudray lieferte die Entwürfe für den 1820 ausgeführten neuen Ostabschluß des "Roten Schlosses"; er entwarf auch den neuen Westflügel des Residenzschlosses<sup>14</sup>, mit dessen Errichtung von 1822 bis 1834 (weitgehend im Rohbau) das Konzept einer barocken Dreiflügelanlage – allerdings nicht als Vollzug hiesiger, im 17. Jahrhundert verfolgter Bauabsichten, denen die "Bastille" stets im Wege stand – nunmehr verwirklicht wurde. Coudray wiederholte vor dem Schloßturm in zurückhaltenden Formen die risalitärtigen Baukörper des nördlichen, fragmentarischen Westflügelteiles seiner Vorgänger sowie der südöstlichen Ecke des Ensembles, um eine insgesamt ausgewogene Baugruppe zu erzielen, insbesondere um die Schloßkapelle unterzubringen. Von Coudray stammt auch der Entwurf für die von 1834 bis 1838 ausgeführte Schloßwache zwischen "Gelbem" und "Rotem Schloß", die 1911 mit verdoppelter

Fassade unter der Regentschaft des Großherzogs Wilhelm Ernst vergrößert wurde. Dieser letzte Schloß- und Landesherr ließ 1913/14 auch den Schloßhof nach Süden mit dem neubarocken Flügel schließen und damit die großen Baugedanken des 19. Jahrhunderts vernichten. Willfährig war ihm dabei das Architekturbüro Jakob Heilmann & Max Littmann in München, dasselbe, welches 1907 den Auftrag für den Neubau des Großherzoglichen Hoftheaters, des späteren Deutschen Nationaltheaters, erhalten hatte. Das geschah in einer Zeit, als Henry van de Velde in Weimar wirkte und manche Gelegenheit für eine dem Habitus des Ortes Weimar gemäße, dennoch attraktive Gestaltung erneut vertan wurde.

Im Jahre 1914 endete die Baugeschichte der feudalen Residenz; 1918 endete die fürstliche Schloß- und Landesherrschaft. Ein historischer Wandlungsprozeß hatte seinen Abschluß gefunden. Was vom Herrschaftssitz verblieb, ist das Ergebnis vieler Baugedanken, ein Konglomerat, das nunmehr von einem wachsenden Denkmalbewußtsein in Anspruch genommen wurde. Das Verbliebene ist damit nicht mehr Gegenstand baulicher Weiter-, auch nicht von Rückentwicklungen, sondern des Schutzes, der Pflege und der Erhaltung, der Konservierung und Restaurierung.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> "Weimar ist eigentlich ein Park, in welchem eine Stadt liegt . . . (Er) beginnt südlich vom Schlosse . . ." (*Stahr*, A., Weimar und Jena. Ein Tagebuch, Oldenburg 1852).
- <sup>2</sup> Vgl. *Wirth*, H., Das Weimarer "Gauforum", in: *Wissenschaftl. Zeitschr. d. Hochschule f. Architektur u. Bauwesen Weimar*, Reihe A, 37. Jg. 1991, H. 1/2, S. 83–88, auch und zum Folgenden: *Ders.*, Weimar, eine Denkmalstadt, in: ebd., S. 43–46.
- <sup>3</sup> Vgl. *Behm-Blancke*, G., Ur- und frühgeschichtliche Kulturen im Stadtgebiet, in: *Geschichte der Stadt Weimar*, Weimar 1975, S. 1–64, bes. S. 34–46. Die ersten glaubhaft überlieferten Schreibweisen des Ortsnamens stammen von 984 und 1002, nicht aus dem Jahre 975 ("Wehmare" = Wechmar bei Gotha) – ein immer noch nicht völlig ausgeräumter Irrtum, der Weimar 1975 die mit viel Pomp und denkmalpflegerisch fragwürdiger Fassadenkosmetik begangene 1000-Jahr-Feier einbrachte.
- <sup>4</sup> *Grimm*, P., Drei Befestigungen der Ekkehardiner. Archäologische Beiträge zum Problem von Graf und Burg im 10. Jahrhundert, in: *Zeitschrift f. Archäologie*, 5. Jg., Berlin 1971, S. 60–80.
- <sup>5</sup> *Dobenecker*, O., *Regesta diplomatia necnon epistolaria historiae Thuringiae*, Bd. 1, Jena 1896, S. 371.

- <sup>6</sup> Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon, IV, 7 et V, 8 (ausgewählte Quellen z. deutschen Geschichte d. Mittelalters, hg. v. R. Buchner, Berlin 1957, S. 120/121, 200/201).
- <sup>7</sup> *Eberhardt*, H., Die Anfänge und die ersten Jahrhunderte der Stadtentwicklung, in: *Geschichte der Stadt Weimar*, Weimar 1975, S. 65–138, bes. S. 74–77.
- <sup>8</sup> Ebd., S. 78, 84–87.
- <sup>9</sup> Hierzu und zum Folgenden: *Heubach*, H. H., *Geschichte des Schloßbaues in Thüringen 1620 bis 1670* (Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens, Bd. 4), Jena 1927, S. 4–65.
- <sup>10</sup> Zu dessen Baugeschichte: Ebd., S. 66–109.
- <sup>11</sup> *Heubach*, H. H., a. a. O., S. 116–138.
- <sup>12</sup> *Doebber*, A., Das Schloß in Weimar. Seine Geschichte vom Brande 1774 bis zur Wiederherstellung 1804 (*Zeitschr. d. Vereins f. Thüringische Geschichte u. Altertumskunde*, NF, 3. Supplementheft), Jena 1911; *Jericke*, A. u. *Dolgener*, D., *Der Klassizismus in der Baugeschichte Weimars*, Weimar 1975, S. 104–137.
- <sup>13</sup> Clemens Wenzeslaus Coudray, Baumeister der späten Goethezeit (Tradition und Gegenwart. Weimarer Schriften, H. 7), Weimar 1983.
- <sup>14</sup> *Jericke*, A. u. *Dolgener*, D., a. a. O., S. 239–242.

Werner Baatz, Heinrich Jochim, Wolfgang Südekum, Hans-Wilhelm Heine

## Die "Slottwiese" bei Scharrie (Hülsede, Ldkr. Schaumburg) Zur Entdeckung und Prospektion einer mittelalterlichen Wasserburg<sup>1</sup>

### Entdeckungsgeschichte

Unweit des früheren Bahnhofes Eimbeckhausen führt von der Bundesstraße 442 eine Verbindungsstraße in Richtung Scharrie/Rohrsen. Hier, in Höhe der Genossenschaft Rohrsen, erreicht man über einen Zufahrtsweg ein Feld, das den Flurnamen "Slottwiese" (Schloßwiese) trägt. Es grenzt im Südwesten, nur durch einen Feldweg getrennt, an die in Richtung Lauenau fließende Rodenberger Aue. Im Nordosten wird es durch die stillgelegte Bahnstrecke Eimbeckhausen–Lauenau begrenzt. Im Südwesten mündet der Eimbeckhäuser Bach in die Rodenberger Aue.

Seit Anfang der 70er Jahre wird dieses Feld, das vorher Grünland war, als Ackerland genutzt. Schon bald darauf entdeckte Landwirt Heinrich Jochim aus Egestorf lange wallförmige Erhebungen, die sich bis

weit in das angrenzende, zum Rittergut Hülsede gehörende Flurstück zogen. Durch die jahrelange landwirtschaftliche Nutzung des Ackers sind diese Wälle heute kaum noch zu erkennen. Heinrich Jochim sind die Fundmeldung, die weitere Erforschung der Stelle und Hilfeleistungen zu verdanken.

Hinweise auf eine Besiedlung dieser Stelle boten zunächst die in großer Anzahl auf der Oberfläche gefundenen Keramikscherben des 14./frühen 15. Jahrhunderts sowie die in einzelnen Bereichen hochgepflügten Bruchsteine, die offensichtlich mit Kalk vermörtelt waren. Durch Spatenproben konnten Fundamentreste lokalisiert werden, die vermutlich zu größeren Gebäuden gehörten. Innerhalb eines dieser Fundamentreste war die Ackeroberfläche stark mit Holzkohle,